

JONATHAN LICHTENSTEIN
ZURÜCK
NACH BERLIN



*Wie mein Vater mit
mir in seine
Vergangenheit reiste*

INSEL



Jonathan Lichtenstein
ZURÜCK NACH BERLIN

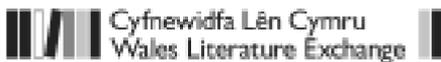
*Wie mein Vater mit mir
in seine Vergangenheit reiste*

Aus dem Englischen
von Thomas Brovot

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel *The Berlin Shadow. Living With the Ghosts of the Kindertransport* bei Scribner, einem Imprint von Simon & Schuster, London.

Published with the support of a Wales Literature Exchange translation award through Arts Council of Wales National Lottery Funding



Das Bild auf S. 13 stammt aus dem United States Holocaust Memorial Museum und wurde freundlicherweise von der National Archives and Records Administration, College Park, zur Verfügung gestellt.

Erste Auflage 2021

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021

© Jonathan Lichtenstein, 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Übersetzungsrechte wurden vermittelt von der Jonathan Conway Literary Agency Limited und der 2 Seas Literary Agency.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17908-5

Zurück nach Berlin

Für Joe und Freddie und Rosa

»Kindertransport« war die inoffizielle Bezeichnung für die Rettungsaktion, mit der zwischen 1938 und 1940 unbegleitete Flüchtlingskinder nach Großbritannien gebracht wurden. Etwa 10 000 Kinder und Jugendliche machten sich von Deutschland, Polen, Österreich, Holland und der Tschechoslowakei aus auf die Reise. Die meisten kamen aus jüdischen Familien. Eins dieser Kinder, die die Reise allein antraten, war mein Vater, der damals zwölfjährige Hans Lichtenstein.

I.I.

Ich rufe an. Er nimmt ab.

Möchtest du fahren?

Ja.

Er verstummt. Lange Pause.

Die Reise könnte dir den Schlaf wiedergeben.

Das bezweifle ich.

Wie ist er?

Wer?

Dein Schlaf.

Erneutes Schweigen.

Muss beunruhigend sein.

Was?

Nicht schlafen zu können.

Das konnte ich noch nie.

Vielleicht macht die Reise deine Alpträume leichter.

Vielleicht macht sie meine Alpträume schwerer.

Aber möchtest du?

Ja.

Also organisiere ich sie, unsere Reise: Datum, Fähre, Tickets, Auto, Strecke, Pässe, Hotel. Später rufe ich wieder an.

Wir machen deine ursprüngliche Fahrt rückwärts.

Rückwärts?

Wir fahren die Strecke andersrum.

Andersrum?

Wir fahren von hier nach Berlin. Dann kommen wir zurück.

Aber ich bin nicht zurückgefahren.

Ich weiß.

Mein Ticket war ein One-Way.

Er lacht.

Ich möchte herausfinden, wo das Geschäft meines Vaters war.

Klar.

Und das Grab meines Vaters.

Ja.

Und der Bahnhof?

Der Bahnhof auch.

Na bitte. Abgemacht. Ich werde mit ihm über die Bürgersteige laufen. Und gemeinsam werden wir die Luft der Stadt atmen, die ihre Vergangenheit in Wellen durch seinen Alltag und in die Ecken des Lebens seiner Kinder schickt, während die Rinnsale ihrer Geschichte in uns einsickern und die Gossen den Regen und den Schmutz ihrer Straßen fortspülen, die zerknüllten Zeitungen, die vergilbten Sterne, die Glasscherben, die Asche, das Grab seines Vaters. Den Bahnhof. Das Geschäft.



Schon seit Jahren hatte ich mit meinem Vater nach Berlin fahren wollen, um den Weg seiner Flucht auf einem der Kindertransporte nachzuvollziehen. Nur war unsere Beziehung, unbeholfen und distanziert, so fragil, dass sich eine solche Reise eigentlich verbot. Die Vorstellung, Tag und Nacht auf engstem Raum zusammen zu sein, reizte keinen von uns, denn uns beiden war klar, dass es das bisschen an Zuneigung, das erst vor kurzem zwischen uns aufgekeimt war, zunichtemachen konnte. Außerdem wussten wir beide, dass mein Vater auf einer solchen Reise gezwungen wäre, sich einer Reihe dunkler Erinnerungen zu stellen, die er sein Leben lang still für sich behalten hatte. Und genauso wussten wir, dass diese Erinnerungen ihn, wenn wir sie aus dem Dunkel ans Licht holten, in tiefste Verzweiflung stürzen konnten – »eine Verzweiflung«, hatte er mir mehr als einmal gestanden, »von der ich mich vielleicht nicht erhole«.

Trotzdem war er, nun ein alter Mann und nach einer Krankheit, die ihn geschwächt und seinen rastlosen Geist ein wenig zur Ruhe gebracht hatte, einverstanden mit der Fahrt, um sich dem Ereignis zu stellen, das sein Leben beherrscht hatte. Einem Ereignis, das, wie mir erst in letzter Zeit bewusst geworden war, auch mein eigenes Leben beherrschte – mit endlosen, immer wiederkehrenden Phasen eines grüblerischen Bedürfnisses, weit weg von allen Menschen zu sein; mit intensiven und erfüllenden Momenten der Euphorie; mit einer Neigung zu verstören-

den Wutanfällen; und mit ungeheurer Produktivität, gefolgt von Monaten des stumpfen Graus und einem Gefühl der Trostlosigkeit, das manchmal so beängstigend war, dass ich nicht länger am Leben bleiben wollte.

Ursprünglich hatten wir den Tag der Rückreise so geplant, dass er auf den Jahrestag fiel, an dem mein Vater aus Berlin losgefahren war, seiner Meinung nach sechs Wochen bevor Großbritannien Deutschland den Krieg erklärte, es war »einer der letzte Kindertransporte aus Berlin«. Wegen seiner Erkrankung im Sommer entschieden wir uns jedoch für den Jahrestag der »Kristallnacht«. Es hatte sich nämlich ein Foto vom Geschäft seines Vaters gefunden, aufgenommen nach dieser Katastrophennacht, in der es zertrümmert und geplündert worden war. Mein Vater wollte herausfinden, wo das Geschäft gestanden hatte, »um zu sehen, was es dort jetzt gibt, wenn überhaupt etwas«. Auch wollte er das Grab seines Vaters auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee besuchen. Er war noch nie am Grab seines Vaters gewesen, nicht einmal als Kind. Man hatte ihn von der Beerdigung ferngehalten, und erst viele Jahre nach Kriegsende erfuhr er, dass sein Vater sich umgebracht hatte.

Ich musste erst achtzehn werden, ehe mein Vater sich dazu durchrang, mir zu sagen, dass es Selbstmord gewesen war. An diesem Tag – wir fahren zusammen durchs walisische Bergland in Richtung Cefnlllys – teilte er es mir mit. Für mich kam die Nachricht aus heiterem Himmel.

Jetzt, wo du achtzehn bist, muss ich dir etwas sagen.

Was denn?

Mein Vater hat Selbstmord begangen.

Selbstmord?

Darüber möchte ich nicht reden.

Wie denn?

Sei still.

Aber ...

Sei still, habe ich gesagt.

Und so fahren wir weiter, er am Steuer, der Motor aufheulend, die Reifen jaulend, seine Aufmerksamkeit auf die Kurven gerichtet, der Wagen in gefährlicher Schräglage, wenn er in sie hineinraste, immer auf der Suche nach der Ideallinie, über Reflektoren titschend, alle vier Reifen kurz davor, die Bodenhaftung zu verlieren, um uns herum die walisischen Berge.

Cae Hyfrydd war ein dunkles Haus und im Winter voller Eis. Die Fensterscheiben waren morgens an den Innenseiten vom Frost krakeliert und so dünn, dass nachts manchmal seltsame Geräusche hindurchdrangen. Das Haus hatte eine steile geschwungene Treppe und einen Dachboden. Es war unsere neue Doppelhaushälfte an der Pentrosfa, der unbefestigten Straße, die von der Wellington Avenue aus stark anstieg. Die Pentrosfa war anders als alle Straßen, die ich bis dahin kannte, sie war holperig und kraterig und breit. Sie strahlte Geräumigkeit aus, und beim Blick durchs Fenster unseres Wohnzimmers schien die andere Straßenseite weit weg zu sein. Wenn der Sohn der Evans seine metallicgrüne BSA aus der elterlichen Garage gegenüber schob, sich mit seinem ganzen Gewicht auf den seitlichen silbernen Hebel warf und das Motorrad ins Leben kickstartete, war das, als käme er geradewegs aus einem exotischen Land, einer Welt der Bungalows mit Rasen und gestutzten Hecken, weißen Toren und buntverglasten Haustüren – eine Architektur des Beständigen und Verlässlichen.

Die Pentrosfa war eigentlich keine Straße, sondern eine Piste aus knurrigen Buckeln und wütenden Steinen, als hätte man sie in einem Anfall von Böswilligkeit gebaut, um den Fortschritt nicht voranzutreiben, sondern zu behindern. Die Lösung, die mein Vater für diese Abfolge aufgebrochener Flächen fand, war einfach. Jeden Morgen streute er die Asche und die Schlacke

aus unserem Kohleherd in ihre trüben Ritzen. Es war ein Ritual. Erst nahm er eine Stahlschaufel und kehrte die Kakerlaken auf, die auf dem schwarzen Schieferboden unserer Küche herum-liefen. Dann öffnete er die obere Tür des Kohleherds und warf sie in das dunkelrote Innere. Bevor er sie hineinwarf, versuchten die Kakerlaken verzweifelt, aber ohne einen Laut, den kühlen Stahlschaft der Schaufel hochzukrabbeln, ihre stummen hornigen Beine fuchtelten und verhedderten sich und schlangen sich ineinander und über Kreuz und zuckten wie wild, während sie den Schaft wieder hinunterrutschten und dann noch einmal versuchten, der Flammenglut hinter sich über die Schippe zu entkommen. Aber alles Kämpfen war vergeblich. Die ein oder andere fiel zwar von der Schaufel und flitzte davon, aber für die meisten ging es rückwärts in die Hölle.

Nachdem mein Vater sie verbrannt hatte, warf er noch ein paar Kohlen aus dem Kohleneimer ins Feuer, schloss die Klappe und zog den unteren Kasten heraus. Er war voller Asche von den Kakerlaken und den Kohlen, die den Ofen über Nacht geheizt hatten. Dann trug er die Asche auf die Straße, bekleidet nur mit einem Handtuch, das er sich wie einen Sarong um die Taille wickelte. Die knappe Bekleidung war obligatorisch, egal bei welchem Wetter, und weder Sonne noch Regen hielten ihn davon ab. Nicht selten kam ein Windstoß auf, wenn er gerade ein Loch füllen wollte, und eine feine Aschewolke hüllte ihn in ihre wirbelnden grauweißen Flöckchen, während er, vorgebeugt und konzentriert, die Asche in die Spalten schüttete und sie mit den Händen verteilte. Für den Bruchteil einer Sekunde glich er einem kauernenden Gespenst, umweht von der Asche der Kakerlaken und der Kohlen, sie strich ihm über die Haut und drang ihm in die Lunge und sammelte sich um die dünnen dunklen Haare, die in Mustern auf seiner Brust wuchsen.

Wenn Schnee lag, kannte er nichts, um die Hüften das flatternde Handtuch, an den Füßen keine Schuhe. Von der Hintertür aus führte seine Spur durch das unberührte Weiß, jeder Fußabdruck mit dem Umriss seines längeren zweiten Zehs, so dass sich ihre Zeichnung für eine Weile dem Land einschrieb und eine markante Topografie schuf, präsent neben den sich kreuzenden Abdrücken, die die Wege von Amseln, Drosseln und Spatzen verrieten, alle vollkommen klar konturiert und irgendwann bedeckt von dem leise herabfallenden Schnee.

Es dauerte viele Jahre, bis die Straße geglättet war, und so wie er vorankam, wurde die Strecke, die mein Vater zu gehen hatte, immer länger. Angefangen hatte er an der Hintertür, und nach ein paar Jahren hatte er den ersten Abschnitt beim Haus mit Erfolg eingeebnet. Danach musste er weiter hinaus, bis er sich in die Mitte der Pentrosfa vorgearbeitet hatte, wo er sie Stück für Stück wieder aufbaute, Löcher und Ritzen füllte, Unebenheiten ausglich, die Wege bequemer machte. Asche und ihre Wiedergutmachung. Er war gut zu der Straße, und die Straße war, indem sie seine Dienste annahm, gut zu ihm.